

Ostarek: Im Herbst vergangenen Jahres hat ein Team von fünf Ökumenischen Gästen aus Polen, Südafrika, Ghana, Ungarn und den Niederlanden die Lippische Landeskirche besucht, um uns bezogen auf unser missionarisches Handeln zu beraten. Sie visitierten als exemplarische Felder kirchlichen Handelns die Kirchengemeinden Bega und Bad Salzuflen lutherisch und den damals noch bestehenden landeskirchlichen Dienst, das Felix-Fechenbach-Berufskolleg und das Beratungszentrum des Diakonischen Werkes in der Lippischen Landeskirche. Ihr Bericht ist der Synode vorgestellt, allen Kirchengemeinden und Diensten in unserer Landeskirche zugänglich gemacht und um Stellungnahmen gebeten worden. Es gab insgesamt 20 zum Teil sehr differenzierte Rückmeldungen, die der Koordinierungskreis ausgewertet hat. Die Impulse aus der Visitation und die Ergebnisse für die landeskirchliche Ebene sollen nun in aller Kürze dargestellt werden. Das wollen wir in Form eines kleinen Gespräches tun, in dem Dr. Sütthoff Fragen stellen wird, ich die Ergebnisse aus der Visitation und den Rückmeldungen kurz skizziere und Pfarrer Treseler jeweils Schlüsse daraus für die Zukunft unserer Landeskirche formuliert.

Dr. Sütthoff: Das Visitationsteam gibt der Lippischen Landeskirche drei grundlegende Empfehlungen mit auf den Weg in die Zukunft: Eine davon lautet: **Kirchenmitglieder müssen neu lernen, sich ihres Glaubens bewusst zu sein und selbstverständlich zu sagen: „Ich bin Christ. Ich bin Christin.“** Sie betrifft unser Selbstverständnis als Christen und Christinnen und vor allem auch unser geistliches Leben. Was hat das Team eigentlich bei uns wahrgenommen?

Ostarek: Sie haben in unserer Kirche beobachtet, dass wir den Menschen das Evangelium nur sehr vorsichtig nahe bringen, dass wir die Botschaft verhüllt oder bedeckt vermitteln, weil wir den Leuten nicht zu nahe treten wollen. Sie haben auch gesagt: „Wer seinen Glauben nicht teilt und vertieft, dessen Spiritualität wird vertrocknen.“

Dr. Sütthoff: Gibt es vonseiten unserer Gäste her Ideen, wie wir an unserem Problem arbeiten können?

Ostarek: Das Visitationsteam hat uns Mut gemacht, selbstbewusst über unseren Glauben zu sprechen, zu unserem christlichen Glauben zu stehen und die geistliche Dimension innerhalb der Kirche, in den gesellschaftlichen Zusammenhängen aber auch im Alltag zu leben.

Für die Lippische Landeskirche haben sie auch konkrete Ideen: Die geistlichen Ämter sollen gestärkt werden, geistliche Angebote in Schulen sollen unterstützt und ausgebaut werden. In der Bildungsarbeit darf die spirituelle Dimension nicht fehlen und das geistliche Leben in der Mitarbeiterschaft soll erkennbar sein.

Dr. Sütthoff: Welche zukunftsweisenden Voten kamen von den Gemeinden und Diensten bezogen auf das geistliche Leben unserer Kirche?

Ostarek: Es gab sehr viele konkrete Ideen für das geistliche Leben in den Gemeinden. Bezogen auf die landeskirchliche Ebene fanden wir folgende Beiträge interessant:

Die Kirche ist selbst Missionsfeld. Also auch in der Kirche geht es darum, Glaubensfragen zu thematisieren und spirituelles Leben einzuüben.

Angesichts der Herausforderung, dass es in Zukunft immer weniger Pfarrstellen gibt, wurde gesagt, dass die Lippische Landeskirche in Zukunft Modelle entwickeln muss, wie weiterhin flächendeckend Gottesdienste gefeiert werden können. Gedacht ist hier an die Ausbildung von Lektoren oder Prädikantinnen, aber auch an Honorare für ehrenamtliche Pastoren oder Pastorinnen.

Für den schulischen Bereich wurde angemahnt, dass die Kirche die Arbeit der Pfarrer/-innen im Schuldienst mit ihren besonderen Kompetenzen deutlicher wahrnehmen und fördern soll und dass eine geistlich spirituelle Begleitung von Lehrkräften erforderlich ist.

Interessant war auch die Idee, in Zukunft neue Orte spirituellen Lebens zu finden, die bislang noch nicht im Blickfeld von Kirche sind. Dabei sollen vor allem die Mühseligen und Beladenen in ihren Grenzsituationen leiblich konkret und spirituell begleitet werden.

Dr. Sütthoff: Welche Schlüsse sind daraus für die Zukunft unserer Landeskirche zu ziehen?

Treseler: Gleichsam als „roter Faden“ soll ein missionarischer Geist alle Arbeitsbereiche durchdringen. Der missionarische Aufbruch kann von uns nicht „gemacht“, aber doch gefördert werden:

Das wird sich etwa in der Förderung von exemplarischen Projekten mit spirituellen Inhalten durch die Landeskirche zeigen. Für solche Initiativen müssen Freiräume geschaffen werden. Bildungsangebote für jene Menschen, die in diesen Initiativen aktiv sind, müssen vorgehalten werden. Gemeinsames geistliches Leben muss eingeübt werden. Dazu gehört die Suche nach zeit- und situationsgemäßen Gestalt- und Ausdrucksformen unseres christlichen Glaubens.

Neue Aufbrüche werden nur möglich sein, wenn wir uns von Aufgaben verabschieden, die zwar wichtig erscheinen, aber keine Priorität haben. Hier ist besondere Sensibilität wichtig: Wenn wir Aufgabenbereiche aufgeben, müssen wir dies in Würde und Respekt tun. Geistliche Verabschiedungsformen sind dafür hilfreich und nötig. Dies müssen wir neu lernen.

Dr. Sütthoff: Das ökumenische Visitationsteam hat festgestellt, dass Grundkenntnisse christlichen Glaubens in unserer Kirche und in der Gesellschaft nicht mehr genügend vorhanden sind. Unsere Gäste haben gesagt: **Die Kirche muss überlegen, wie sie das grundlegende Verständnis des Glaubens verbessern kann: „Zurück zu den Grundlagen.“** Welche konkreten Empfehlungen gibt das Team für das Handeln der Kirche?

Ostarek: Einen großen Bereich der Empfehlungen umfasst das Ehrenamt: Hauptamtliche sollten potentielle Ehrenamtliche stärker in den Blick nehmen und ihnen gemäß ihrer Talente ein Betätigungsfeld zur Verfügung stellen. Ehrenamtliche müssen deutlich gestärkt und qualifiziert werden sowohl in ihrer theologischen als auch in ihrer fachlichen Kompetenz. Dabei betonten sie auch, dass ExpertInnen und Fachkräfte für die Schulung Ehrenamtlicher benötigt werden.

Dr. Süthoff: Welche Stellungnahmen kommen aus den Gemeinden und Diensten zum Thema Bildung?

Ostarek: Viele Voten unterstützen die Zielrichtung, dass kirchliche Bildungsarbeit schwerpunktmäßig auf die Förderung Ehrenamtlicher ausgerichtet sein soll. Als besondere Gruppen wurden genannt: Kirchenälteste, Ehrenamtliche in Frauenarbeit und Jugendarbeit, Besuchsdienste. Es ist aber auch an Schulungen für Laienpredigerinnen und Lektoren gedacht. Mehrere Voten betonten, es sei wichtig, sich bei der Auswahl von Bildungsangeboten nicht nur nach Refinanzierbarkeit zu richten, sondern missionarische und kirchliche Themen in den Blick zu nehmen. Gesagt wurde auch, dass der Fort- und Weiterbildung von ReligionslehrerInnen zunehmend stärkerer Bedeutung beigemessen werden muss.

Dr. Süthoff: Worin liegen die Konsequenzen für die Zukunft der Lippischen Landeskirche?

Treseler: Bildungsarbeit ist eine zunehmend wichtiger werdende Aufgabe unserer Landeskirche. Die Zurüstung Ehrenamtlicher sollte nicht nur auf unseren Fahnen stehen, sondern auch in unseren kirchlichen Angeboten einen deutlich höheren Stellenwert als bisher bekommen.

Hinsichtlich des beschriebenen geistlichen Defizits in unserer Kirche sind in den Bildungsangeboten die fachliche Zurüstung Ehrenamtlicher und spirituelle Ausbildung zu verzahnen.

Wir sollten Wege finden, in dieser integrierten Bildungsarbeit die Kompetenz unserer weltweiten ökumenischen Partner fruchtbar zu machen.

Besondere Bedeutung kommt der Entwicklung von Leitungskompetenz für haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitende zu, denn Verantwortung übernehmen ergibt sich nicht von selbst. Das muss gelernt und in Begleitung erprobt werden.

Dr. Süthoff: Kommen wir zum letzten Bereich: der Präsenz unserer Kirche in der Gesellschaft. Welche Beobachtungen stellt uns das Visitationsteam zur Verfügung?

Ostarek: Das Team hat festgestellt, dass die Lippische Landeskirche und ihre Gemeinden und Einrichtungen viele Kontakte im kommunalen Bereich haben und dass sie die sozialen, kulturellen, ökologischen und bildungsbezogenen Aufgaben deutlich wahrnehmen. Dieses volksskirchliche Netzwerk sehen unsere Gäste als einen

ausgesprochenen Reichtum an. Kritisch merken sie an, dass die Kirche zwar als Kirche sichtbar sein will, aber die Mitglieder als Christen und Christinnen eher unsichtbar sind.

Unsere Gäste haben wahrgenommen, dass das diakonische Engagement sehr ausgeprägt ist. Die Kirche will da sein für Arme und Problembeladene. Bemerkt wurde jedoch, dass Kirche und Diakonisches Handeln oft unverbunden nebeneinander her bestehen. Überhaupt seien die einzelnen Arbeitsbereiche innerhalb von Kirche voneinander getrennt wie Inseln.

Eine wichtige Aufgabe sieht das Team auch darin, die Kommunikation zwischen Kirche und ReligionslehrerInnen zu verbessern und Beziehungen zwischen Schule und Kirche zu stärken.

Dr. Sütthoff: Welche Voten gibt es aus den Einrichtungen und Gemeinden hinsichtlich unserer volksskirchlichen Struktur?

Ostarek: Aus mehreren Gemeinden kam die Klage über zu viele administrative Belastungen.

Betont wurde, dass Kirche auf alle Fälle sichtbar sein soll in sozialen Projekten.

Gemeinden sehen es deutlich als Aufgabe der Kirche an, das evangelische Profil in diakonischen Einrichtungen zu stärken.

Für die Vernetzung verschiedener Bereiche kam der Vorschlag, die guten Erfahrungen aus der Frauenarbeit fruchtbar werden zu lassen.

Als Kontaktmöglichkeiten zwischen Kirche und ReligionslehrerInnen und Schule wurden die Evangelische Kontaktstunde genannt, gemeinsame regionale Arbeitskreise von LehrerInnen und PfarrerInnen, Schulgottesdienste unter Beteiligung der örtlichen Gemeinden, Einladungen von PfarrerInnen durch die Fachkonferenzen Ev. Religion.

Als wichtig wurde auch eingeschätzt, dass die Landeskirche auch gegenüber staatlichen Stellen schul- und bildungspolitisch ein starkes evangelisches Profil zeigt.

Seelsorgerliche Dienste in Kliniken und Heimen sollten gestärkt werden;

Interessant war auch die Idee, exemplarische Pfarrämter für innovative Aufgaben zu schaffen.

Dr. Sütthoff: Was heißt das nun für die Zukunft unserer Kirche?

Treseler: Kirche darf sich nicht aus ihrer gesellschaftlichen Verantwortung zurückziehen. Sie sollte aber darauf achten, auch mit ihrem christlichen Profil sichtbar zu sein. Beten und das Tun des Gerechten gehören zusammen. Wir als Kirche müssen für beides transparent sein.

Bei der Übernahme von sozialen und diakonischen Aufgaben sollte nicht die erste Motivation die Suche nach einer Refinanzierungsmöglichkeit sein, sondern die Antwort auf die Frage: Was ist aufgrund unseres Bekenntnisses und unserer

gesellschaftlichen Verantwortung wirklich das Notwendige, das wir tun müssen? Wer so fragt, wechselt die Blickrichtung.

Wichtige Bereiche müssen zukünftig stärker vernetzt werden: Das gilt etwa für Diakonie und Kirche wie auch für Schule und Kirche.

Projekte von christlicher Präsenz an gesellschaftlich prägnanten Orten müssen möglich werden. Hier sollten die enormen Potenziale jener Theologinnen und Theologen, die nicht in die Laufbahn beamteter Pfarrer/innen aufgenommen wurden und werden, berücksichtigt werden. Sie sollten die Möglichkeit, solche prägnanten Orte zu finden und exemplarisch experimentierend geistliche Gestaltformen dafür zu entwickeln.

Dr. Sütthoff: Gibt es so etwas wie ein Resümee für das Ganze?

Treseler: Ich würde sagen: - Die Hauptaufgabe wird sein, das geistliche Leben und unsere gesellschaftliche Präsenz zu stärken, also Wasser des Lebens und Wasser, das den Durst stillt, weiter zu geben, wie unsere Gäste es ausgedrückt haben. Dabei versuchen wir immer wieder, im theologischen Gespräch und gemeinsamen Bibellesen von unseren weltweiten ökumenischen Partnern zu lernen.

Auf uns selbst bezogen heißt das: das christliche Selbstbewusstsein und die Sprachfähigkeit im Glauben zu stärken, Teilhabe an der Verantwortung und an den priesterlichen Aufgaben aller Getauften fördern sowie die Vernetzung verschiedener Arbeitsgebiete voranbringen. Wir werden als Kirche erwachsen, indem wir lernen, uns würdevoll von Arbeitsgebieten zu verabschieden.

Auf unsere Rolle in der Welt bezogen heißt das: Wir wollen selbstbewusst mit Worten und Taten als Kirche in unserer Gesellschaft sichtbar sein, erkennbar mit den Inhalten für die wir stehen. Wir wollen uns aufmachen zu den Menschen, die sich von der Kirche entfernt haben, mit ihnen in den Dialog eintreten. Wir wollen Orte spirituellen Lebens eröffnen. Vorrangig bleibt dabei – und das gehört zu den wichtigsten Impulsen aus unseren ökumenischen Beziehungen - die Anwaltschaft und Solidarität mit den gesellschaftlich Ausgegrenzten.